

Benedikt Stampa, Intendant am Konzerthaus Dortmund, im Gespräch

„Wir sind Traumhelfer“

Foto: Suse Walczak



Herr Stampa, die letzte Spielzeit mit einigen außergewöhnlichen Projekten liegt gerade hinter Ihnen. Was ist Ihnen besonders im Kopf geblieben?

Die „Zeitinsel“ mit Cecilia Bartoli und dem Höhepunkt mit Bellinis „Norma“ klingt noch immer nach.

Woher kommen die Ideen für solch außergewöhnliche Projekte?

Eine große Stärke unseres Dortmunder Konzerthauses ist der Dialog, vor allem mit den Künstlern. Wir wollen mehr sein als eine Durchlaufstation, an der man auftritt und weiterzieht, sondern verstehen uns als virtuelles Ensemble, ein Theater, das auch eigene Projekte und Formate wie die „Zeitinsel“ entwickelt.

Wie überzeugen Sie Künstler wie Cecilia Bartoli davon, eine Rolle wie Norma, die sie sich sicher reiflich überlegt hat, gerade in Dortmund zu singen?

Künstler haben Träume, die sie verwirklichen wollen, die aber Zeit brauchen, um zu reifen. Wir sind Traumhelfer; wir versuchen solche Träume zu erkennen, zu lesen und sie zu verwirklichen. Unser Saal bietet dafür natürlich optimale Produktionsbedingungen: Das Konzerthaus hat die nötige Akustik, kann solche Produktionen finanziell stem-

men und hat die Möglichkeit, auch mal eine Woche für die Proben zu schließen, was für einen Konzertsaal schon ein Privileg ist.

Sie sagen es: Es ist heute nicht mehr selbstverständlich, eine Woche Probenzeit für eine Produktion zu haben. Ist Zeit der entscheidende Faktor bei der „Zeitinsel“?

Beim Konzept der „Zeitinsel“ ist die Mischung das Entscheidende. Einmal der Begriff der Zeit: Wir nehmen uns Zeit für die Dinge. Und der Begriff Insel: Die Insel als etwas Abgeschlossenes, sie suggeriert Urlaub, Freizeit, sich ein bisschen gehen lassen können. Es gibt ein lineares Bespielungskonzept aus Abonnementkonzerten, Orchester- oder Streichquartettzyklen, die laufen wie Notenlinien durch den Spielplan. Vertikal dazu liegen die „Zeitinseln“ als Tupfer in der Saison, kleine Festivals, an denen sich das Programm verdichtet.

Die „Zeitinseln“ sind ein Baustein in der Dramaturgie des Konzertprogramms. Welche gibt es noch?

Wir haben verschiedene Leitideen, die wir so gut wie möglich zu leben versuchen. Was wir aber vor allem wollen: Das Programm aus dem Standort des Konzerthauses Dortmund herauszudenken. Dieses Haus könnte in Paris stehen, in Luzern oder London. Dieses Haus steht aber in Dortmund, in einem Viertel, das vor zehn Jahren noch eines der unheimlichsten Viertel des ganzen Ruhrgebiets war. Wie das Centre

Pompidou in Paris, wo niemand dachte, dass es seine Umgebung völlig neu definieren würde, brechen wir in ein Viertel ein. Daher überlegen wir uns, was für Menschen in diesem Viertel leben, aber auch wie wir Menschen aus dem Umland trotzdem ihren Weg hierher bahnen können. Wir wollen Programme machen, die die Menschen emotional berühren, sie gleichzeitig aber auch herausfordern.

Inwiefern unterscheidet sich das Dortmunder Publikum von dem anderer Orte, und wie beziehen Sie das in Ihre Programmplanung ein?

Das Ruhrgebiet ist gerade aufgrund seiner Geschichte ein einzigartiger Ort, den ich so noch nicht kennen gelernt hatte. Die Menschen, die Gesellschaft ist völlig anders strukturiert als in Hamburg oder Berlin. Das Ruhrgebiet ist immer ein Einwanderungsraum gewesen, es ist innerhalb sehr kurzer Zeit sehr stark gewachsen, es hat von der Agrargesellschaft über die wirtschaftliche Expansion alle Stufen einer Industriegesellschaft durchlebt, weshalb es heute sehr heterogen ist. Es gab früher viel Proletariat und ein für deutsche Metropolen einzigartiges Großbürgertum. Und aus dieser Mischung hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg und durch den Niedergang der Kohle eine völlig neue Struktur ergeben. Die Menschen sind hier neugierig, sie sind offen, und was Kultur angeht, sind sie noch nicht so verbraucht wie in anderen Städten. Und danach versuchen wir unsere Program-

Informationen

Weitere Informationen zum Konzerthaus Dortmund, zur Spielzeit 2010/2011 sowie Karten gibt es unter Tel. 0231/22 696 200 oder www.konzerthaus-dortmund.de.



Inmitten eines lebendigen Stadtviertels schafft das Konzerthaus Dortmund immer wieder „Zeitinseln“ für den Kunstgenuss.

me zu gestalten. Das Schöne daran ist, dass wir immer eine Antwort kriegen auf das, was wir tun; wenn wir etwas in den See schmeißen, gibt es eine Welle – manchmal sogar eine Springflut.

Werfen wir einen Blick auf die nächste Spielzeit. Welche Programme werden die größte Springflut hervorrufen?

Natürlich haben wir immer den Anspruch, höchste Qualität zu bieten. Aber indem wir Esa-Pekka Salonen als Exklusivkünstler verpflichten konnten, ist uns ein besonderer Coup gelungen. Jahrelang hat er Europa nur sporadisch besucht, aber wir haben es trotzdem geschafft, ihn für Dortmund zu interessieren und ein dreijähriges Residenzprojekt auf die Beine zu stellen.

Wie sieht eine solche Residenz genau aus?

Ein Residenzkünstler sollte eben nicht nur kurz vorbeikommen, ein Konzert geben und wieder abreisen, sondern auch hier ist es uns wichtig, dass der Künstler sich über längere Zeit mit dem Ort beschäftigt. Fazil Say hat demonstriert, wie

man in so eine Kommune hineinwirkt und die Massen bewegt. Die Konzerte waren am Schluss immer Wochen vorher ausverkauft. Wir erwarten, dass der Künstler mit dem Publikum kommuniziert, und hoffen auf eine chemische Reaktion. Esa-Pekka nun ist ein guter Programmierer, und ich glaube, dass er Programme anbieten wird, die die Menschen bewegen. Wenn man sich seine Ideen aus London anschaut, so exquisit, so metropolitan, das passt auch gut nach Dortmund.

Wie sind die Reaktionen der Künstler, die hier mehr vom Umfeld mitbekommen als bei normalen Tourneen?

Sehr unterschiedlich. Cecilia Bartoli ist hier zum Beispiel gerne inkognito mit ihrem Hund spazieren gegangen. Ich glaube, diese unaufgeregte Normalität, die Dortmund ausstrahlt, ohne spießig zu sein, macht viele Künstler sehr dankbar. Sie können hier Menschen sein, werden nicht so hochgejubelt, das genießen Künstler.

Welche Höhepunkte erwarten das Publikum außerdem?

Die Residenz des Mahler Chamber Orchestra setzt sich fort, zum Beispiel mit einem konzertanten „Otello“ mit Ben Heppner und Anja Harteros. Außerdem haben wir einen Barockschwerpunkt mit Ton Koopman und einen weiteren Höhepunkt mit der Bartók-„Zeitinsel“ mit dem Budapest Festival Orchestra und Iván Fischer. Und natürlich die großen Konzerte mit dem London Philharmonic Orchestra oder der Staatskapelle Dresden.

„Die Menschen hier sind neugierig und nicht so verbraucht wie in anderen Städten“

Dann ist Dortmund ja auf dem besten Weg zur Kulturmetropole, oder?

Als Beispiel dafür, was wir erreicht haben, kann vielleicht eine kleine Geschichte dienen. Wir haben öfter einen Botschafter im Konzerthaus zu Gast, der sagte mir einmal: „Ich musste früher immer nach Berlin fahren, um Konzerte zu hören. Heute fahre ich nicht mehr nach Berlin.“

(Das Gespräch führte Bjørn Woll)